

Martin Harant: Fundamentalismus. Antifundamentalistische Tendenzen der jüdisch-christlichen Tradition.

Die bisherige Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus erbrachte zahlreiche Mechanismen, die in so genannten fundamentalistischen Gruppierungen greifen und die sich auch sozialpsychologisch analysieren lassen. Religion, inszeniert mit Gruppendruck, Autorität, Abgrenzung zur äußeren Welt, Schematisierung usw. Der folgende Text will der Frage nachgehen,

welche innerreligiösen Abwehrmechanismen gegen Fundamentalismus in der jüdisch-christlichen Tradition selbst stecken und dazu anregen, auf dem Fundament des christlichen Glaubens in die Auseinandersetzung mit Andersgläubigen, Andersdenkenden und mit Fundamentalismen jeglicher Art zu treten.

Schöpfung versus Dualismus

Wir haben gesehen, dass es ein Grundzug fundamentalistischen Geistes ist, ein starkes Schwarz-Weiß-Bild zu verbreiten: Die auserwählte Gruppe gegen den Rest der Welt: Sei es die Moderne mit ihrem wissenschaftlich-kritischen Grundzug, sei es die andere Nation oder die andere Religion. Man könnte dieses Phänomen auch Dualismus nennen. Dabei berufen sich Fundamentalisten immer auch auf die Bibel, wo es Passagen gibt, in denen dieser Kampf von Gut gegen Böse, wie etwa in der Offenbarung des Johannes, vorgezeichnet ist. Auch Jesus machte deutlich, dass sein Reich nicht von dieser Welt sei. Ist es also für das Christentum fundamental, dualistisch zu sein? Der Theologe und Kulturphilosoph Ernst Troeltsch hat in diesem Zusammenhang eine wichtige Beobachtung gemacht: Es gibt und gab immer schon Tendenzen in Judentum und Christentum, die diesen Grundzug stark gemacht haben: Eine enge Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu bilden und in Opposition zur Welt (nach innen oder eben auch nach außen gerichtet) zu leben. Denken wir an die zurückgezogenen Essener oder die kampfbereiten Zeloten zur Zeit Jesu oder an die Spiritualisten zur Zeit der Reformation, die, wie Thomas Müntzer oder die radikalen Errichter einer Gottesstadt in Münster, das Evangelium mit dem Schwert herbeikämpfen wollten. Sie alle sind gekennzeichnet durch ihre Kompromisslosigkeit zu dem, was man „Welt“ nennt. Das Christentum (und dasselbe gilt in gleicher Weise für das Judentum) ist aber, so Troeltsch, wesentlich anderes als das, weil es die Welt als Gottes Schöpfung begreift. Denken wir an die Auslegung des ersten Glaubensartikels durch Martin Luther: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen ...“ Der Glaube an Gott den Schöpfer bewahrt bei aller religiöser Kritik an weltlichen Mächtschaften davor, die Welt zu verteufeln und sie zu verdammen. Der Satz: „und siehe, es war sehr gut“ wird in der Schöpfungsgeschichte von Gott gesprochen, noch bevor es Juden und Christen und damit ein religiöses Bekenntnis überhaupt gab (es ist in diesem Zusammenhang auch interessant anzumerken, dass diese Sätze in einer Zeit formuliert wurden, als die bisherigen religiösen Grundfesten wie das von Gott gestiftete Königtum und die Ewigkeit der heiligen Stadt Jerusalem und ihres Tempels durch die Zerstörung derselben ins Wanken geraten sind: Der Schöpfungsgedanke wurde gleichsam zur Klammer alles anderen). Wer die Welt (oder eben die Umwelt) in Grund und Boden verdammt, der macht aus dem Schöpfergott einen Dämon und kann mit Mephisto

aus Goethes Faust sagen: „Und alles was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht, drum besser wär's, wenn nichts entstünde“. Ein eher teuflischer Gedanke ...

Der Gedanke Gottes, des Schöpfer, führt zu einem weiteren Punkt: dem der Autorität: Wir haben gesehen, dass fundamentalistische Strukturen stark auf dem Schema: Autorität-Gehorsam basieren. Auch hier tut sich die Frage auf, ob dieses Schema nicht ein Grundzug der Religion ist und deshalb nur durch Religionskritik gelöst werden kann. Ist also Religion stets mit blindem Gehorsam gegenüber einer göttlichen Macht und ihren unhinterfragbaren Befehlen verbunden? Hier tut sich die Frage auf, was überhaupt Autorität genannt zu werden verdient: Nach christlicher Überzeugung geht es gerade nicht um eine willkürliche Machtausübung eines Despoten, sondern um die Gewissheit, dass Gott derjenige ist, der einem näher ist als man sich selbst, durch den man mit sich selbst beschenkt wurde, dem man sich in seiner Eigenheit verdankt. Es geht nicht um künstlich erzeugte Abhängigkeit von menschlichen Größen, die mit sozialpsychologischen Mechanismen herbeigeführt werden könnte, sondern es geht um das Vertrauen in den, in dessen Abhängigkeit tatsächlich meine Innerlichkeit (mein Personsein) begründet liegt. Wenn Gott sich offenbart und Autorität ist, dann ist man folglich in seinem Innersten angesprochen in dem, was einen zu dem macht, der man ist. Wer aber ist man? Die jüdisch-christliche Antwort auf diese Frage lautet: Ein Bild Gottes.

Dekategorisierung und Rekategorisierung durch den Einzigen

Hier wären wir beim nächsten Merkmal für Fundamentalismus: Mit dem Dualismus „Wir-Die“ geht oft eine starre Kategorisierung einher, nämlich eine stereotype „Outgroupwahrnehmung“, was natürlich ein Zerrbild darstellt. (Wir gottesfürchtig, die anderen lasterhaft, verdorben ...) Wir haben gesehen, dass es in diesem Fall helfen kann, diese Kategorisierung zu durchbrechen, indem die Individualität eines Outgroupmitglieds in den Vordergrund gerückt wird. Wie aber geht das? Der jüdische Religionsphilosoph Hermann Cohen war der Überzeugung, dass dies das eigentliche Anliegen des jüdischen Schöpfungsgedankens sei: In der Umwelt Israels war Bild Gottes die Bezeichnung für eine Götterstatue oder für den König, der den Reichsgott als herausgehobene Figur repräsentierte. Damit wurde seine unumschränkte Autorität und Herrschaft sozusagen göttlich legitimiert. Im Schöpfungsbericht nun vollzieht sich ein

Martin Harant: Fundamentalismus. Antifundamentalistische Tendenzen der jüdisch-christlichen Tradition.

folgenreicher Wandel: Nicht mehr der Herrscher alleine gilt als Bild Gottes (und wird damit mit seiner herrscherlichen Autorität gegenüber seinen Untertanen herausgehoben), sondern jeder und jede ist ein Abbild des Einzigen. Cohen will damit sagen: So wie man sich Gottes nicht bemächtigen kann, weil er kein greifbarer Gegenstand ist, so ist auch jede/r Einzelne durch seinen Bezug zum Schöpfer unbegreifbar. Kein Es, sondern ein Du. Kein Gegenstand, sondern eine Person, ausgezeichnet mit der Würde des Schöpfers. Im Judentum gilt deshalb der Satz von Rabbi Akiba: „Du sollst lieben den Anderen, er ist wie Du.“ In der hebräischen Bibel heißt es weiter: „Du sollst nicht verabscheuen den Edomiter (einen Feind der Israeliten), denn er ist dein Bruder“ (5. Mose 23,8). Im Neuen Testament wird dieser Gedanke durch Jesus im doppelten Liebesgebot und im Gebot der Feindesliebe aufgenommen. Fazit: Bei aller Kritik am Anderen (Andersdenkenden, Andersgläubigen ...), die Schöpferwürde gilt ihm genau wie mir oder neuzeitlich formuliert: Seine Würde ist unantastbar. Es gehört somit fundamental zum Judentum wie zum Christentum, das Eigensein des Anderen zu achten und zu respektieren und dieses Eigensein stets bei der Einordnung in ein gedankliches Gebilde (die Gruppe der so und so) im Auge zu behalten.

Gotteswort im Menschenwort versus Absolutheit von Schrift und Tradition

Ein weiterer Grundzug des Fundamentalismus, so haben wir gesehen, ist sein absolutistischer Umgang mit seinen Fundamenten. Anders gesagt: Die Tradition bzw. die Ursprungsdokumente werden ohne Abstriche und Relativierungen zur Geltung gebracht und zwar gegen diejenigen, die hier relativieren. Ein Grundproblem dieses Pochens auf die absolute Autorität der Schrift bzw. der Tradition ist der Selbstwiderspruch, in den man sich dabei begibt: „Er besteht darin, dass die Instanz, auf die sich die Argumentation gründet, von Menschen verwaltet wird – und dabei spielt es keine Rolle, ob (wie in der römisch-katholischen Tradition) die Kirche insgesamt oder (wie in der evangelischen Theologie) die Bibel als Offenbarungsquelle gilt. Der Widerspruch zwischen göttlicher Herkunft der Offenbarungsquelle und menschlicher Verwaltung derselben wird aber in dem Moment offenkundig und Ausgangspunkt der Kritik, wenn die Fraglosigkeit der sozialen Kohärenz der (einen) Kirche bzw. die religiöse Autorität der Bibel schwindet.“ (D. Korsch. *Religionsbegriff und Gottesglaube*, 15). Hier ist ein Zweifaches gemeint: Zum einen wird deutlich, dass dasjenige, was als absolut gelten soll, sich immer auch menschlichem Präsentieren und Auslegen bzw. Interpretieren verdankt. Was gelten soll muss allererst in Geltung gesetzt werden. Solange diese Geltungsinstanzen des Präsentierens und Auslegens fraglos von allen, die damit konfrontiert sind, hingenommen werden, ist das nicht weiter problematisch. Sobald aber diese fraglose Einheit zerbro-

chen ist (verschiedene Quellen, verschiedene Deutungen, verschiedene Gewichtungen der Tradition), wird sie schlicht nicht mehr vollzogen und büßt ihre allgemein verbindliche Plausibilität ein. Spätestens seit der Reformation bildeten sich unterschiedliche Christentümer mit konkurrierenden Wahrheitsansprüchen heraus. Die uniforme Geltung des Anspruchs ist eingeschränkt (z. B. auf das jeweilige Fürstentum nach der Reformation, auf die fundamentalistische Gruppe, die diese Einheit mit Macht aufrecht zu erhalten versucht). Eine Geltung, die allererst erzwungen werden muss, um sie aufrechtzuerhalten, ist freilich relativiert. Sie verdankt sich nämlich dann immer auch der Inszenierung derselben, der Leute also, die mitmachen. Ist dies ein Problem für den christlichen Glauben? Das kommt darauf an, woran er glaubt. Glaubte er an den Besitz seiner Wahrheit, an die eigenen Traditions- und Schriftquellen, dann ist das ein Problem, weil diese offensichtlich mehrdeutig sind. Das Woran des Glaubens, lässt sich nicht in dieser Weise gegenständlichen und verfügbar machen (das wurde oben bereits beim Gedanken Gottes als des Einzigen deutlich). Aber das Fundament des Christentums baut gerade nicht darauf, dass Gottes Wort Buchstabe geworden wäre, sondern Fleisch (Joh 1,14): Im Leben und Sterben Jesu bekundet sich Gott nach christlicher Überzeugung als derjenige, „der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4,17). Dieser Gott tut sich kund und entzieht sich sogleich eigentümlich seinen Verwaltern, weil sein Wirken ein „unbedingtes“ ist. Der Glaube glaubt folglich nicht an die Bibel oder an die Tradition als die „irdenen“ und somit relativen Gefäße (2. Kor 4,7), sondern an den sich in ihnen kundgebenden Leben schaffenden Gott, der tatsächlich absolut genannt zu werden verdient, aber der eben individuell erfahren (geglaubt und bezeugt) werden muss. Die eigene Glaubensgewissheit ist also stets „relative Absolutheit“, wenn Gott sich auf unsere Verstehensbedingungen, auf unser Menschsein, einlässt, sich in Relation zu ihnen begibt, um erfahrbar zu werden. Anders gesagt: Zur Bibel gehört ihr Leser bzw. Deuter, der sich selbst immer schon mitbringt, zur Tradition gehören diejenigen, die sich diese aneignen. Zu Gott gehört sein Geschöpf, der Mensch, dem er sich kundtut. Gott pur gibt es für uns nicht. Blendet man dies aus, dann führt das doch nur zu einer Vergötzung relativer Größen, die sich schwerlich als tragfähiges Fundament erweisen dürften. Man könnte sagen, der Anspruch des unbedingten Gottes relativiert jegliche Machtansprüche seiner irdischen Sachwalter. So gesehen wird deutlich, warum die Abhängigkeit von Gott nicht verklärt, sondern befreit.

Gelebte Differenz versus Uniformität

Der Blick in die Geschichte hat deutlich gemacht, dass sie als eine Aufeinanderfolge unterschiedlicher Macht- bzw. Geltungsansprüche verstanden werden kann: Während die mittelalterliche Gesellschaft durch die Einheit der Kirche

Martin Harant: Fundamentalismus. Antifundamentalistische Tendenzen der jüdisch-christlichen Tradition.

gekennzeichnet wurde, wird diese Einheit in der Folge zur politischen Uniformität (Absolutismus, Sozialismus) bzw. durch den Primat der Ökonomie gestiftet (vgl. den Beitrag von Eilert Herms in **M8**). Es dürfte als ein Grundzug des religiösen Fundamentalismus gelten, diesen Machtanspruch der Religion für das Ganze der Gesellschaft zurück erobern zu wollen. Politische Fundamentalismen hingegen träumen von der Hegemonie der Politik über Kultur und Religion. Ihnen beiden gemeinsam ist ihr totalitärer Anspruch, weil das Ineinander verschiedener gesellschaftlicher Ebenen (Politik, Religion, Wirtschaft, Wissenschaft) nicht akzeptiert wird, sondern durch Überformungsstrategien der eigenen Ebene über die anderen beseitigt werden soll. Ist das Fundament der Religion auf ihrem hegemonialen Anspruch über die ganze Gesellschaft gebaut, sprich: ist Religion in ihrem Fundament totalitär? Aus dem bisher erarbeiteten muss dieser Gedanke zurückgewiesen werden. Der Inhalt der Religion zielt auf innere Zustimmung, auf Glauben. Das Gegenüber des Glaubens (im christlichen Sinne) ist Gott, wie er sich für uns Christen in Jesus Christus offenbart hat. Es widerspricht dem Wesen des Glaubens, verordnet zu werden und er kann auch nicht wirklich „festgestellt“ werden. Ein Beispiel: Wer im Fach Religion Abitur machen will, der kann über verschiedenste Glaubensgegenstände geprüft werden (die Lehre von der Trinität, der historische Jesus, der Auferstehungsglaube etc.). Die innerste Überzeugung kann der Prüfer nicht überprüfen und er darf es auch nicht wollen, weil dieser Zugriff ein totalitärer wäre: Nur diejenige Instanz, der ich mein Innenleben (meine Persönlichkeit, mein Eigensein) verdanke, und wie ich es dann ggf. auch im Glauben bezeuge, ist mir innerlich nahe, also Gott (um mit Luther zu sprechen: woran du dein Herz hängst, das ist eigentlich dein Gott. Es ist also prinzipiell durchaus möglich, dasjenige für absolut zu erklären, was es ipso facto gar nicht sein kann). Der Religionslehrer als Sachwalter der Religion kann eine solche Instanz schlicht nicht sein. Totalitär wäre es freilich auch, wenn die Glaubenshaltung im Fach Religion verordnet wäre. Ein Bekenntnis zum Glauben muss freiwillig sein, weil es sonst nicht der inneren Einstellung geschuldet ist (also wirklich Ausdruck dessen ist, woran das eigene Herz hängt), sondern dem äußeren Druck. Wenn nun schon innerhalb der Religion das Innenleben des Anderen die Grenze von Kontrollmöglichkeiten und Steuerungsmöglichkeiten darstellt, wie sollte die Religion wollen können, dass eine Gesinnung bzw. ein Glaube politisch oder gesellschaftlich verordnet wäre? Es wäre der Zwang zur Heuchelei. Vielmehr ist es bereits biblische Überzeugung, dass die Politik eine andere Aufgabe hat: nämlich den Frieden äußerlich zu garantieren (Röm 13), also dafür zu sorgen, dass ein geregeltes Leben möglich wird. Das geschieht in der Tat auch mit Gewalt. Für den Glauben jedoch gilt: „non vi, sed verbo“ (Luther), weil er auf Überzeugung, auf inneres Einvernehmen zielt.

Mit dem oben Ausgeführten wird freilich auch deutlich, dass einer innerchristlichen Uniformität und Konformität Grenzen gesetzt sind, wenn die letzte Instanz in Glaubensfragen „das im Gotteswort gefangene Gewissen“ (Luther) darstellt. Das Gewissen ist je meines und meine Gewissensentscheidung, gerade als Christ, kann mir niemand abnehmen. Es verwundert daher nicht, dass die evangelische Kirche, die der Gewissensentscheidung des Einzelnen höchste Priorität einräumt, nicht immer ein einheitliches Erscheinungsbild zeigt, wenn es etwa um konkrete Lebensfragen geht: So gibt es evangelische Christen, die die sexuelle Enthaltensamkeit bis zur Ehe propagieren genauso, wie schwule und lesbische Christinnen und Christen, die am alljährlichen Christopher-Street-Day für ihre kirchliche und gesellschaftliche Anerkennung werben. Beide Gruppen berufen sich auf ihr Gewissen, das im Gotteswort gefangen ist und beide hätten wohl enorme Verständigungsschwierigkeiten. Es gibt zahlreiche solcher Beispiele. Sie verdeutlichen, dass die Einheit nur in der Differenz ersichtlich wird (solange, bis Gott alles in allem sein wird, 1.Kor 15,28. Das aber können wir nicht herstellen). Das Fundament des Glaubens ist aber auch nicht die dargestellte Uniformität, sondern derjenige, in dem das Verschiedene sich gründet. Auch hier gilt: Der Glaube, dass die Einheit des christlichen Lebens in Gott gründet und nicht in der innergruppalen Verwirklichung von Konformität, vermag das Verschiedene zu erdulden, ohne es abschließend beurteilen zu müssen. Auch in dieser Hinsicht ist das Fundament des Glaubens antitotalitär und widerstrebt menschlichen Fundamentalismen der Gleichschaltung und Überformung.

Martin Harant